

wird, muß er auch überall ermahnt werden, von dem Haupt Christus aus seine Wege zu gehen. Mit anderen Worten: eine soziale Ethik ist überflüssig und erweckt, wenn man die neuerdings als soziale Ethiken erschienenen Arbeiten ansieht, einen überaus unglücklichen und unsicheren Eindruck. Die unmögliche Behauptung, daß das „Reich Gottes“ das von uns zu verwirklichende höchste Gut sei, muß dann wie bei Häring als Motiv der Sozialethik dienen, während die Kirche, die um das Kommen jenes „Reiches“, der Königsherrschaft Gottes bittet und nur als von dorthier bestimmter und erfüllter Organismus leben kann, mit einigen Zeilen abgetan wird. Eine Ethik in biblischen Linien und in der Spur der Reformation ist unmöglich, wenn nicht hinter jedem ihrer Sätze das Angesicht der Kirche Jesu Christi transparent wird. Der evangelische Wirklichkeitswille, der den Christen anderswo sucht als in der Gemeinschaft mit Christus und seiner Kirche und ihm außer der persönlichen noch eine soziale Ethik zumutet, verpufft und zersplittert. Sobald die Kirche wirklich ernst genommen wird, ist auch die Gefahr des lähmenden Dualismus und der Emanzipation des uns umgebenden Lebens von der Kirche erkannt und abgewehrt. Das Haupt der Kirche erklärt nach einem Wort Abraham Kuypers von jedem Lebensgebiet: es ist mein! Eine Kirche aber, die bei jedem ihrer Schritte ihr Haupt vor sich hat, kann nicht neben der Wirklichkeit hinleben, sondern muß das Zeichen ihres Herrn überallhin tragen.

Der evangelische Wirklichkeitswille ist deshalb so erschlaft, weil uns der königliche Anspruch Christi auf Herrschaft undeutlich geworden ist. Hans Ehrenberg mahnt uns, mit neuen Ohren dem Anspruch zu lauschen. Ob es der Kirche dann gelingen wird, noch einmal eine Weltwandlung herbeizuführen, steht bei Gott, der seine Gedanken vollendet. In jedem Falle haben wir, unbekümmert um den Erfolg, den Befehl unseres Herrn zu erfüllen und der Wirklichkeit des Unheils im öffentlichen Leben zu begegnen mit der noch viel mächtigeren Wirklichkeit des in Christus für das ganze Weltleben beschlossenen Heils.

Das Grundanliegen der Dogmatik Barths

Von Karl Mittring

Lut. 14, 34 f. Das Salz ist ein gutes Ding; wo aber das Salz dumm wird, womit wird man's würzen? Es ist weder auf das Land noch in den Mist nütze, sondern man wird's wegwerfen. Wer Ohren hat, zu hören, der höre!

Ein Anliegen hat diese „Christliche Dogmatik im Entwurf“, deren erster Band (Prolegomena)¹ bis jetzt vorliegt: darüber zu wachen, daß die Predigt der Kirche nicht fade werde, weil das Salz dumm geworden ist. Erfrischend ist die Beharrlichkeit, mit der dieses eine im Auge behalten wird.

¹ Die Lehre vom Worte Gottes. München (Chr. Kaiser) 1927. 473 S. Brosch. RM. 12.—, geb. RM. 14.—.

I.

Es ist nicht etwas Selbstverständliches, daß sich die Dogmatik der christlichen Rede annimmt; vielmehr weiß sich diese Dogmatik darin auf einer wenigstens von der neueren Dogmatik im ganzen noch nicht betretenen Spur, daß hier die dogmatische Arbeit verstanden wird als eine bestimmte Bemühung um die christliche Rede. Bemühung um die christliche Rede, das heißt eindeutig nicht etwa „Bemühung um ihre rhetorische Wirksamkeit“, auch nicht „Bemühung um ihre inhaltliche Überzeugungskraft für die Angeredeten, ihre Angemessenheit in bezug auf deren Sinnesart und Denkweise. Sondern einzig und allein: die Bemühung um die *Rechtmäßigkeit*, man könnte auch sagen um die *Sachgemäßheit* ihres Inhalts, also um ihre innere Angewessenheit, ihre Angemessenheit in bezug auf das, wovon da geredet wird“ (1).

Es wäre gewiß zu optimistisch über den Anteil geurteilt, den die nichttheologische Welt an dem nimmt, was in der Theologie vor sich geht, wenn man dächte, daß man sich dort sonderlich kümmern um das, was jeweils ein Dogmatiker als seine Aufgabe erkennt. Gleichwohl dürfte das nicht nur innertheologische Bedeutung haben, daß hier die theologische Grundwissenschaft sich gerade dessen annimmt, was sich unter uns öffentlich ereignet als Verkündigung des Wortes Gottes, und es einer kritischen Prüfung auf seine Rechtmäßigkeit und Sachgemäßheit unterzieht. Wenn in den letzten Jahren etwas von dem, was in der Theologie vor sich ging, hinausgedrungen ist über die Grenzen der Fachwissenschaft in eine breitere Öffentlichkeit, so war es in vielen Fällen an den Namen des Verfassers dieser Dogmatik im Entwurf geknüpft. Auch dieses Buch wird Wirkung über die Theologie hinaus haben, und man kann nur wünschen, daß es diese Wirkung habe, so gewiß es das theologischste Buch des Verfassers ist.

Nicht nur diese theologische Kritik ist es, der die kirchliche Predigt unterworfen ist. Vielleicht hat auch der nichttheologische Leser, und gerade er, seine eigenen Gedanken über die Rechtmäßigkeit dessen, was er als christliche Rede kennt. Vielleicht ist er sehr geneigt, Ja zu dem zu sagen, was wir in diesem Buch lesen: „Das stille Urteil der Welt über die Theologen ... lautet einmütig dahin: ihr Tun sei eine taktlose Vordringlichkeit und Anmaßung. Wer denn eigentlich gerade uns zu Hütern und Verwaltern des Heiligtums eingesetzt habe? Ob wir eigentlich schwerwiegende Gründe hätten, das respektvolle Schweigen vom Letzten und Intimsten, das die allermeisten Menschen vielleicht doch nicht nur aus Gottlosigkeit zu halten pflegen, beständig mit massiven Worten zu unterbrechen, unser Innerstes unaufgefordert zu äußerst zu lehren und den anderen ebenso unaufgefordert in ihr Innerstes hineinzureden? Ob wir eigentlich im Ernst an unsere Ermächtigung glaubten, ihnen den Glauben und die Buße zu predigen und zu gebieten? Ob wir nicht gänzlich unberufene Beteuerer und Abenteurer seien, die man sich mit Fug vom Leibe halten dürfe?“ (58). Wenn es wahr ist, daß dies das stille Urteil der Welt über die „Predigt“ der kirchlichen Predigt ist — und es sind ja keineswegs etwa nur die Ungebildeten unter ihren Verächtern, die so urteilen —

dann dürfte demgegenüber von Bedeutung sein, was die Theologie von sich aus über die Rechtmäßigkeit und Sachgemäßheit der christlichen Rede zu sagen hat.

Freilich wird die Dogmatik bei ihrer Frage, was rechtmäßig Predigt heißt, ihre Fahne nicht nach dem Wind einer so oder so urteilenden Welt hängen. Dogmatische Befinnung ist ein Akt, in dem auf die Wünsche eines weiteren Publikums keine weitere Rücksicht genommen werden darf (424). Eher ist zu fürchten, daß die Predigt, die vor den Augen der Dogmatik Gnade fände, schon nicht mehr bloß das stille Urteil der Welt herausfordern würde. Daraus macht diese Dogmatik jedenfalls kein Hehl, daß, wer von Gott redet zu den anderen, ihnen damit fordernd entgegentreten muß; daß er sich nicht damit zufrieden geben kann, daß man ihn reden läßt und ihn mit Interesse anhört, daß er vielmehr die spezifische, die einzigartige Aufmerksamkeit, Dankbarkeit und Willigkeit des Glaubensgehorsams zu fordern hat; daß er die Menschen für Gottes Dienst in Anspruch nehmen, ihre Existenz für Gottes Reich mit Beschlag belegen muß (56). Lorbeeren gibt es da nicht einzuheimsen, auf Erfolge wird von vornherein nicht gerechnet. Vielmehr müßte die Predigt, wie sie vor den Augen der Dogmatik Gnade fände, gefaßt sein auf den obstinaten Widerstand der Welt (57). Ein solcher Prediger muß „auf eine prinzipielle Not des Menschen hinweisen, die dieser neben allen seinen einzelnen Nöten wohl lieber gar nicht kennen würde. Er verkündigt einen Frieden, den die Einwohner keiner Stadt und keines Dorfes so nennen, sondern vor dem sie sich entsetzen werden, wenn sie von weitem gewahr werden, um was es geht... Wirkliche Rede von Gott, das bedeutet innerhalb jeder menschlichen Gesellschaft, Ordnung und Gewohnheit das, was das unhymmetrisch eingebaute Fenster in der Siebelfront mancher alter Franziskanerkirchen bedeutete: den Stachel, das Korrektiv, die Erinnerung an die Ewigkeit, die große göttliche Störung und Frage, an die allein sich die Hoffnung anknüpfen kann. Und nun soll er doch und gerade so die Liebe Gottes verkündigen...!“ (57).

Die Dogmatik bemüht sich eben auf ihre Weise darum, daß der Predigt das Salz nicht ausgehe noch dumm werde. Sie tut das, indem sie „fragt, wo immer ohne ihr Zutun christlich geredet wird, ob und inwiefern es dabei, auf die Sache gesehen, mit rechten Dingen zugehe“. Die Dogmatik geht von der Voraussetzung aus, „daß dieses Reden zuletzt und zutiefst keineswegs freigegeben sei, daß es vielmehr in dieser Sache Wahrheit und Irrtum und also Recht und Unrecht und also rechtmäßiges und unrechtmäßiges, sachliches und unsachliches Reden gebe. Sie beruht auf der Annahme, daß die Kritik und die Frage nach einer Norm dem Phänomen des christlichen Redens von Gott und Mensch gegenüber nicht nur erlaubt, sondern aus dem eigenen Sinn dieses Phänomens heraus geboten sei. Sie mißt also die christliche Rede nicht an einem ihr fremden Maßstab. Sie stellt ihr aber ihren eigenen Maßstab gegenüber, sie erinnert sie an ihre eigene immanente Logik, sie stellt heraus, wie sie es offenbar meint, wie sie es meinen muß, wenn sie sich selbst recht versteht, wenn sie wirklich sein will, was sie heißt: 'christliche Rede...'“ (2).

2.

Es wird also von einer der Predigt ursprünglich eingestifteten Norm, einem ihr immanenten Maßstab, einem im Begriff „Christliche Rede“ mitgesetzten Prinzip gesprochen.

Wie aber, wenn das nicht nur Worte sind, wenn diese Norm der Rechtmäßigkeit und Wahrheit wirklich der Predigt immanent ist, wenn sie ihr so eingestiftet ist, daß sie gar nicht an und für sich, gar nicht isoliert, losgelöst von dem Geschehen der Predigt, gar nicht in abstracto, sondern nur in concreto, d. h. durch das Geschehen der Predigt hindurch zu erkennen wäre?

Es kennzeichnet diese Dogmatik, daß sie sich ganz unter das Gewicht dieser Frage stellt. Das bedeutet zunächst einmal, daß sie sich nicht allzu selbstbewußt über die Predigt erheben wird. Wie Kierkegaard einst demütig von sich bekannt hat, daß es ihm verboten sei, sich das Amt und die Befugnis des Predigers anzumessen, nämlich in Vollmacht zu reden, zu binden und zu lösen, und wie er gleichwohl nicht anders konnte als darüber wachen, daß der Prediger wisse, was er tut, wenn er diese Vollmacht ausübt: so ist diese Dogmatik bescheiden genug, zu sagen: „Die Dogmatik ist nicht Verkündigung, steht tief unter ihr, ist wirklich nur ein Dienst an dem von der Kirche versehenen Dienst am Wort.“ (422), und gleichwohl wird mit demütigem Stolz darüber gewacht, daß die Predigt nicht in Widerspruch gerate mit dem, was im Geschehen der Predigt als ihre immanente Norm und Logik erkennbar wird. Wie Kierkegaard sich einst vor der Autorität der Predigt, auf die auch seine religiösen Reden keinen Anspruch machten, gebeugt hat, aber jeden Augenblick bereit, diese Autorität zu entlarven, wenn sie sich etwa einfallen ließe, mehr oder weniger als das zu sein, so soll hier die Dogmatik wie der unvermeidliche Schatten der Predigt, wann und wo sie geschieht, auf dem Fuße folgen, und ihr das Spiel verderben, wenn sie sich nicht selbst ernst nimmt. „Sie tut dem Prediger das Harte und zugleich die Ehre an“ (431), ihn zur Ordnung zu rufen und zur Besinnung zu zwingen.

Den Prediger zur Besinnung aufrufen, zur Besinnung auf das, was er tut, wenn er predigt: das heißt also nicht, mit irgend einer Norm sich über ihn stellen; sondern den Prediger bei seinem eigenen Wort nehmen, sein Wort so ernst nehmen, wie er es nur immer wünschen kann. Die Dogmatik holt den Prediger „aus dem Raum der lebendigen Verkündigung zurück ... in den sozusagen dahinter liegenden Raum der Überlegung, Untersuchung, Forschung“ (424), aus der Front in die Etappe (422), in der man sich darüber klar zu werden hat, unter welchen Bedingungen der Krieg gewonnen wird. Freilich, nur „an der Front wird der Krieg gewonnen oder verloren. Immerhin: die Etappe muß um der Front willen auch sein“ (422).

Wir wollen damit nur einen Eindruck davon vermitteln, daß hier das der Predigt eingestiftete Prinzip der christlichen Verkündigung als Norm ihrer Rechtmäßigkeit und Angemessenheit der Predigt in einer Weise gegenübergestellt wird, die deutlich werden läßt, daß der Dogmatiker sich hier mitverantwortlich weiß für das Gelingen dessen, was der Prediger unternimmt. So ist auch die dogmatische Besinnung keine abstrakte Beschäftigung.

3.

Was geht in dem Akt dieser Besinnung nun vor sich?

Wir haben erfahren, sie geschieht nicht weniger in concreto als das, was in der Verkündigung selbst geschieht. Freilich, es ist nicht zu leugnen, die „Dogmatik ist eine bestimmte Bemühung um die christliche Rede, die vor der Dogmatik und ohne sie da ist und geschieht“ (1). Die Predigt ist als das Faktum, auf das sich die Dogmatik bezieht, vor ihr und ohne sie da. „Das Gegebene, von dem alle Dogmenbildung ausging, ist die schlichte Tatsache, daß gepredigt, von Menschen gepredigt, und zwar verschieden gepredigt wurde: so, daß die Frage nach dem rechten Inhalt auftauchen mußte, die Frage nach Wahrheit und Irrtum, Reinheit und Unreinheit, Erbaulichkeit und Unerbaulichkeit dessen, was sich als kirchliche Verkündigung ausgab“ (31). So ist die kirchliche Verkündigung ein unzweideutig vor aller Augen sich ereignendes Faktum. „Daß die christliche Kirche redet, katholisch und evangelisch, orthodox und liberal, anständig und weniger anständig, dieser große wunderliche Lobgesang ist Tatsache. Es predigt in der Welt, so gewiß und so wahrnehmbar als es regnet“ (32), und ebenso gehört zu dem Gegebensein dieses Materials christlicher Reden und Redensarten „der wie immer aufzunehmende eigentümliche, aber in sich klare Anspruch, mit dem diese Verkündigung auftritt, und die eigentümliche Erwartung, von der sie umgeben ist“ (a. a. O.). Die dogmatische Besinnung kann nur von diesem Faktum ausgehen.

Muß es da nicht scheinen, als vollziehe sich diese Besinnung also doch in abstracto, als wäre man hier doch allzu weit von der Front entfernt? Kann die Dogmatik da wirklich bei dem, was in der lebendigen Verkündigung geschieht, verantwortlich dabei sein oder kann sie doch nur im besten Fall ein nachträgliches Votum abgeben? Wäre das nachträgliche Gutachten alles, was da von der Dogmatik zu erwarten ist, dann wäre sie nicht mehr als die Phänomenologie der Predigt, aber eben ohne Verantwortung für das, was in ihr konkret geschieht. Sie könnte dann gewisse Gesetzmäßigkeiten dieses Vorgangs aufzeigen, sie könnte noch einmal sagen, was die Homiletik schon sagt, aber eben verantwortlich mitreden könnte sie nicht.

Es ist aber dafür gesorgt, daß die Besinnung auf die Rechtmäßigkeit der Verkündigung, wenn sie von dem Faktum der Verkündigung herkommt, nicht in harmloser Nachträglichkeit geschehen kann. Von diesem Faktum herkommen, ist etwas anderes, als von irgend einem Faktum herkommen, das versetzt in eine „konkrete Situation“ (48) — nicht nur den Hörer überhaupt, sondern gerade den, der sich Gedanken macht über die Rechtmäßigkeit dessen, was da gesagt und wie es gesagt wird. Das heißt: die eigene immanente Logik dessen, was da gesagt wird — wenn es wirklich gesagt wird —, wirkt sich an dem aus, der mit der Frage nach der Rechtmäßigkeit an dieses Faktum herankommt. Er muß nun, wenn er wirklich ein Hörer des Wortes war, auch ein Täter des Wortes sein. Er kann nun zu diesem Faktum nicht mehr allein herankommen, sondern in und mit seinem Herankommen muß er immer schon herkommen von diesem Faktum. Sein Interesse an diesem Faktum und seiner Rechtmäßigkeit ist und muß sein das Gefälle, mit dem

er von diesem Faktum herkommt. Mit anderen Worten, das Faktum der Verkündigung vollzieht — wenn wirklich, das der Verkündigung eingestiftete Prinzip Geltung hat, und das soll es ja haben — in eigener Vollmacht bei denen, die „die in Frage kommenden Sachverhalte, Voraussetzungen und Beziehungen in der Haltung von Zuschauern erörtern“ (48) möchten, die entscheidende Veränderung, daß sie eben mit ihrem Erörtern-wollen selbst in die Handlung, die da vor sich geht, verflochten, „existentiell verwickelt“ (48) werden.

Es ist ein Verdienst dieser Dogmatik, einmal, daß gar kein Hehl daraus gemacht wird, daß wirklich nur „die in Frage kommenden Sachverhalte, Voraussetzungen und Beziehungen“ dieses Faktums „es predigt“ erörtert werden sollen, und dann, daß mit aller Entschiedenheit ausgesprochen wird, daß jener Wechsel der Methode, jene Veränderung der Betrachtungsweise, die Wendung vom phänomenologischen zum existentiellen Denken vollzogen ist. Daß die erste Wegstrecke mit Hilfe der phänomenologischen Methode zurückgelegt ist, kann nur Vertrauen erwecken zu der Sachlichkeit der dogmatischen Besinnung; denn wie soll man als Fragender zunächst nicht von außen an das Faktum herankommen?

4.

Überall, wo man in der Dogmatik nicht von diesem Faktum des Wortes Gottes herkommt, wird jedenfalls nicht verantwortlich mitgeredet.

Wenn man Stellung nehmen will zu der Bestimmung der Dogmatik als Bemühung um die christliche Rede, um das Wort der Verkündigung, so hat man davon auszugehen, daß die dogmatische Arbeit nichts anderes sein kann als in prägnantem Sinn verantwortungsvolle Arbeit — weniger dürfte wohl kein Dogmatiker wollen! Warum kann nun die Dogmatik, wenn sie nicht von jenem Faktum der Verkündigung, d. h. dem Faktum des Wortes Gottes herkommt, nicht in diesem Sinn verantwortlich reden?

Was bei der dogmatischen Arbeit, wenn sie nicht von diesem Faktum her Gefälle hat, herauskommt, ist zu wenig und zu viel für eine Dogmatik. Zu viel: denn wenn die Dogmatik sich um mehr bemüht als um die christliche Rede, wenn sie mehr sein will als Wächterdienst über eine in Vollmacht geschickende Predigt, kann sie nur selber tun, was die Predigt tut: verkündigen. Aber die Verkündigung des Wortes Gottes ist nicht freigegeben, auch nicht für die Dogmatik. Zu wenig: denn sie predigt dann im besten Fall neben der Predigt her, aber ohne Berufung, ohne Auftrag, nicht verantwortlich, ohne Recht auf den Anspruch und nicht umgeben von der Erwartung, „hier werde auftragsgemäß, verantwortlich und glaubwürdig durch das Mittel des Menschenwortes Gottes eigenes Wort an den Menschen verkündigt“ (18, f. u.). Sie mag eine noch so feinsinnige und noch so geistvolle Durchdringung der christlichen Wahrheit sein, und ihre Wissenschaftlichkeit mag über allen Zweifel erhaben sein, mit alledem kann sie sich nicht selber den Auftrag und die Verantwortlichkeit und die Glaubwürdigkeit geben, die der Predigt gegeben sind.

Freilich um eine möglichst exakte und sachgemäße Durchbringung der christlichen Wahrheit wird auch die vorliegende Dogmatik nicht herumkommen, aber sie glaubt zu wissen, was sie tut, was ihre Berufung und ihre Verantwortlichkeit und ihre Glaubwürdigkeit ist: nämlich nicht selber für das Faktum des Wortes Gottes sich halten, sondern herkommen von diesem Faktum, mit ihrer Durchbringung der christlichen Wahrheit nichts anderes sein wollen als Bemühung um die christliche Rede.

Also die dogmatische Arbeit muß geschehen als verantwortliche Bemühung um die christliche Rede, sonst ist nicht ersichtlich, wozu sie da ist neben der Predigt. Sie muß verantwortlich geschehen, d. h. in innerem, unterirdischem Zusammenhang mit dem, was sich in der Predigt ereignet; sie muß ein wirkliches Verhältnis zur Predigt haben; sie darf sich im Verhältnis zur Predigt nicht im Leerlauf befinden. Das ist ihre Ehre, das ist ihr Auftrag, ihre Verantwortlichkeit, ihre Glaubwürdigkeit. Wenn sie, damit nicht zufrieden, begehrtlich wird nach dem, was der Predigt vorbehalten ist, verliert sie unweigerlich den Auftrag und die Verantwortlichkeit und die Glaubwürdigkeit, die sie als Bemühung um die christliche Rede hat, und befindet sich im Leerlauf und versäumt die Pflicht, die sie in ihrer konkreten Aufgabe an der Predigt hat, von der sie umgeben ist. Der vorliegenden Dogmatik wird man jedenfalls das eine nicht vorwerfen dürfen, daß ihr Pathos anderswoher kommt als aus ihrem lebendigen Verhältnis zu dem, was in der Predigt geschieht, aus dem Nichtanderskönnen, mit dem hier der Dogmatiker in der konkreten Situation sich vorfindet, in der er mit seiner Besinnung auf die in Frage kommenden Sachverhalte herkommt von dem Faktum des Wortes Gottes. Wir sind allen Ernstes der Meinung, daß es, wie es der Predigt gegenüber einen existentiellen Lebensungehorsam gibt, so auch einen existentiellen theologischen Ungehorsam, der aus Verärgerung über das Pathos, in dem diese theologische Botschaft zu uns kommt, sich ihr versagt. Die naheliegenden Fragen, ob auf der einen Seite wirklich alles getan ist, um jedes nicht unvermeidliche Ärgernis zu verhüten, ob man auf der anderen Seite sich klar ist, was man tut, wenn man sich dieser Botschaft versagt, weil es nicht angenehm ist, auf Pflichtversäumnisse hingewiesen zu werden, diese Fragen sind an diesem Ort nicht zu beantworten.

Dagegen müssen wir noch deutlicher machen, was gemeint ist, wenn wir im Anschluß an die vorliegende Dogmatik und in weiterer Ausführung des dort Gesagten sagen: dogmatische Arbeit muß geschehen in lebendigem, innerem, unterirdischem Zusammenhang mit dem, was sich in der Predigt ereignet, mit dem Faktum des Wortes Gottes.

5.

Der § 4 redet — noch innerhalb der phänomenologischen Betrachtung, in Wirklichkeit bereitet sich aber der Stellungswechsel schon vor — von den drei Gestalten des Wortes Gottes: „Als Mittel des Wortes Gottes ist das Menschenwort der kirchlichen Predigt begründet, ermächtigt und geleitet durch dasselbe Wort Gottes, das sich in der heiligen Schrift in den Worten der

Propheten und Apostel bezeugt, nachdem es ursprünglich durch Gottes unmittelbare Offenbarung gesprochen wurde" (37). Eben das ist es, wodurch jenes Faktum der Verkündigung den Hörer und also den Dogmatiker in die konkrete Situation versetzt: Christliche Rede will, wo immer sie gehört wird, in ihrer reinen Form begriffen werden, als kirchliche Verkündigung. „Sie erhebt den Anspruch und sie ist umgeben von der Erwartung, hier werde auftragsgemäß, verantwortlich und glaubwürdig durch das Mittel des Menschenwortes Gottes eigenes Wort an den Menschen verkündigt" (18). Als solche hat sie „jenes spezifische Gewicht, kraft dessen die christliche Rede schließlich eben als Predigt anzusprechen ist" (37) und kraft dessen man von ihr schlechterdings nur herkommen kann. Denn sie steht als das Faktum, als das wir sie kennen, schlechterdings im Schatten oder im Licht des anderen Faktums, daß Gott zu uns geredet hat durch den Sohn, d. h. Gott gibt „wann und wo er will" diesem anderen, dem ersten Faktum der Offenbarung Gegenwart im Menschenwort der kirchlichen Verkündigung. „Nur daraufhin kann die Kirche von Gott reden, daß Gott selbst redet, während ihr, der Kirche Reden nur Dienst an diesem seinem Worte sein kann, Darreichung der menschlichen Worte, die es braucht, nicht um gesprochen zu sein (denn es ist gesprochen und wird gesprochen ohne unser Zutun!) aber um von den Menschen menschlich vernommen zu werden" (38). Die kirchliche Verkündigung könnte aber nicht (die Worte darreichen für das Wort, das Gott spricht, wann und wo er will, wenn Gott nicht schon vor und jenseits der „kirchlichen Verkündigung in ihrem wechselvollen Weitergehen und Neuwerden durch die Zeiten" (41) seinem ewigen Wort noch eine andere Gegenwart gegeben hätte, nämlich in der heiligen Schrift, im „Propheten- und Apostelwort in seiner die Ruhe der Ewigkeit widerspiegelnden strengen, zeitlichen Unveränderlichkeit und Selbstigkeit" (41). Dieses Wort, das also ein anderes ist gegenüber dem Wort, das Gott im Leben und Sterben seines Sohnes gesprochen hat, und das ein anderes ist gegenüber den Worten, die die kirchliche Verkündigung darreicht, „nicht gegenwärtig, nicht heute gesprochen, sondern dort und damals, in der zeitlich geschichtlichen Bedingtheit der Vergangenheit, die ihm auch in der Zukunft eigen sein, in der es sich gegenüber allem, was die Kirche redet, selbständig erhält und erhalten wird" (41), dieses Wort nimmt die kirchliche Verkündigung, in ihrer reinen Form begriffen, auf, dieses Geschehen geschieht in dem Jetzt und Hier ihres Redens. Von diesem Faktum des Wortes Gottes kann die Dogmatik schlechterdings nur herkommen wollen.

Darum vollzieht sich auch die dogmatische Befinnung auf die Sachgemäßheit der Predigt nicht abstrakt, isoliert, losgelöst von dem, was da geschieht, sondern konkret, d. h. in existentieller Beziehung zu dem, was da geschieht, in existentielltem Gehorsam sich beugend unter die Wirklichkeit dessen, der da redet.